

Herman Melville

Moby Dick

Gekürzte Ausgabe



Herman Melville

Moby Dick

Gekürzte Ausgabe



Herman Melville

Moby Dick - Gekürzt

Gekürzte Ausgabe

Dieses Buch präsentiert den Klassiker der Weltliteratur in sorgfältig gekürzter Form. Der Text wurde in modernes Deutsch übertragen, wobei Stil, Ton und Ausdruck des Originals weitgehend beibehalten wurden. Für alle, die einen raschen Zugang zu diesem umfangreichen Klassiker erhalten möchten.

Erstes Kapitel

Als ich vor einigen Jahren kaum Geld hatte und das Landleben satt hatte, kam mir der Gedanke, zur See zu fahren. Man verliert so düstere Gedanken und es tut der Gesundheit gut. Wenn man den ekelhaften Geschmack im Mund nicht loswird, wenn man sich von der Schwermut nicht befreien kann, sodass man den Leuten den Hut vom Kopf schlagen möchte, dann ist es höchste Zeit, auf See zu gehen. Das war für mich der Ersatz für Pistole und Kugel.

Cato stürzte sich ins Schwert, ich entschied mich ruhig für das Schiff. Das ist nichts Besonderes. Wüssten die Leute das, würden alle irgendwann dem Ozean begegnen wie ich.

Da lag unsere Inselstadt Manhattan, von langen Kais umschlossen. Über das Meer rollte der Handel. Rechts und links führten die Straßen zum Wasser. An einem tristen Sonntag konnte man Hunderte sehen, die wie Posten dastehen und in das Meer starren. Manche lehnten an Pfählen, andere saßen auf Molenköpfen oder blickten über die Bollwerke der Schiffe, die aus China kamen.

Wochentags waren sie an Werkbänke gefesselt, jetzt drängte es sie ans Wasser. Warum? Sind die Felder verschwunden? Was tun sie hier? Alle wollten so nahe wie möglich ans Ufer, nur nicht hineinfallen. Aus allen Straßen strömten sie herbei.

Wo es Wasser gibt, dorthin treibt es den Menschen. Der Maler weiß das auch: Selbst im schönsten Tal mit Wald,

Weiden und Herde würde etwas fehlen, wenn nicht ein glitzernder Bach den Blick fesselte.

Mache einen Ausflug in die Prärien im Juni! Wenn du zwanzig Meilen durch Tigerlilien watest, was fehlt? Wasser! Nicht ein Tropfen ist da!

Wenn der Niagara nur Sand stürzen ließe, würde man dann reisen, um ihn zu sehen? Warum überlegte der arme Dichter aus Tennessee, ob er sich einen Rock kauft oder das Geld für den Weg nach Rockway Beach ausgibt?

Warum zieht es den Menschen ans Meer? Warum erschüttert die erste Seereise, wenn das Land verschwindet? Warum war den Persern das Meer heilig? Warum gaben die Griechen ihm einen Gott als Bruder des Zeus? Und warum starb Narzissus, weil er sein Spiegelbild nicht fassen konnte?

Wir alle sehen in Flüssen und Meeren ein Bild des Lebens, das wir nicht greifen können.

Wenn ich sage, dass ich nicht als Passagier fahre, so habe ich Gründe. Als Passagier braucht man Geld und ich habe keins. Außerdem taugen sie nichts, da sie seekrank werden und die Haltung verlieren. Ich will auch nicht Kapitän oder Koch sein. Nicht, dass ich etwas gegen gebratenes Geflügel hätte! Ich verehere es, wie die Ägypter ihren Ibis.

Nein, ich will einfacher Matrose sein. Ich springe wie eine Heuschrecke über Spieren, auch wenn es hart ist, den Teereimer zu fassen, wenn man einst Lehrer war.

Und wenn der alte Kapitän mir befiehlt, das Deck zu fegen? Soll ich mich schämen? Wer ist kein Sklave? Nenne mir einen! Ich weiß, dass jeder vom metaphysischen Standpunkt aus gesehen dienen muss und dass alles im

Weltall weitergeht. Also reibt euch die Schulter und haltet den Mund!

Wenn ich Matrose wurde, so geschah es, weil ich dafür bezahlt wurde. Hast du je gehört, dass Passagiere Geld bekommen? Im Gegenteil, sie zahlen. Und Zahlen ist das Peinlichste, was uns die beiden Apfeldiebe aus dem Paradies eingebrockt haben!

Bezahlt werden dagegen ist ein herrliches Gefühl, besonders wenn Geld die Wurzel allen Übels ist und kein Reicher ins Himmelreich kommt. Außerdem lockten mich die gesunde Arbeit und die reine Luft vom Vorderdeck.

Warum eine Walfischfahrt? Der große Wal war der Hauptgrund. Dieses gewaltige, geheimnisvolle Ungeheuer fesselte meine Fantasie. Dann lockten mich die wilden Meere, die unbekanntes Gefahren, Feuerland mit seinen Wundern.

Ich sehne mich nach entlegenen Dingen, will auf unerforschten Meeren fahren und Barbarenlande sehen. Die großen Schleusentore der Wunderwelt springen auf und endlose Reihen von Walen schwimmen mir entgegen, mit einem riesigen Phantom in ihrer Mitte.

Zweites Kapitel

Nantucket! Am Ende der Welt lag es, einsamer als der Leuchtturm von Eddystone. Ein Hügel, eine Sanddüne, ringsum nichts als Strand. Mehr Sand, als man in zwanzig Jahren zum Schreiben bräuchte, wenn es kein Löschpapier gäbe.

Manche sagten spöttisch, dort müsse man Unkraut anpflanzen und Saudisteln einführen. Holz holte man aus der Ferne. Ein Grashalm galt als Oase, zwei als Prärie. Sogar die Stühle sollten Muscheln tragen wie Schildkrötenpanzer. Aber das bewies nur: Nantucket war kein Illinois.

War es da ein Wunder, dass die Bewohner aufs Meer drängten? Erst fingen sie Quallen und Krabben im Sand, dann Makrelen im Watt. Später fuhren sie auf Booten hinaus, jagten Kabeljau und schließlich Wale in allen Ozeanen. Mit ihren Schiffen eroberten sie die See wie Alexander die Welt.

Mag Amerika Mexiko schlucken und England Indien beherrschen - zwei Drittel der Erde gehörten den Männern von Nantucket. Die Handelsschiffe waren nur Brücken, die Kriegsschiffe schwimmende Festungen, die Piraten Landstraßenräuber. Doch die Nantucketer bebauten die See wie eine Plantage.

Dort war ihre Heimat. Jahre sahen sie kein Land. Wenn sie heimkehrten, erschien ihnen das Land fremd. Nachts

legten sie sich auf den Wogen schlafen, während unter ihnen Walrosse und Walfische zogen.

Drittes Kapitel

Nach langem Fragen erfuhr ich, dass drei Schiffe eine dreijährige Fahrt planten: die „Devil-dam“, die „Tit-bit“ und die „Pequod“. Ich sah mir alle an und entschied mich für die „Pequod“.

Du hast vielleicht seltsame Schiffe gesehen, aber keines wie dieses. Es war alt, klein und von allen Meeren gezeichnet. Gebräunt wie ein Veteran, mit abgebrochenen Masten und abgenutzten Decks, die wie Wallfahrtssteine wirkten.

Sein Schmuck war noch sonderbarer: Überall hingen Walzähne, das Gerüst war offen, die Rollen aus Walfischbein. Statt des Steuerrades gab es einen Handgriff aus dem Unterkiefer des Erzfeindes. Wer ihn im Sturm hielt, musste sich wie ein Tartar fühlen, der sein Ross am Gaumen bändigt. Es war ein edles, aber schwermütiges Schiff.

Auf dem Achterdeck suchte ich eine Autorität und fand schließlich ein Wigwam hinter dem Hauptmast, aus Stäben von Walkiefern gebaut. Darin saß ein alter Mann, braun und sonnenverbrannt, im blauen Anzug der Quäker. Ein Netz feiner Falten lag um seine Augen.

„Ist hier der Kapitän der ‚Pequod‘?“ fragte ich.

„Wenn du glaubst, er ist es – was willst du von ihm?“

„Ich dachte, ich könnte mit dem Schiff fahren.“

„Verstehst du denn etwas vom Walfischfang?“

„Nein, aber ich werde es lernen. Ich habe einige Fahrten auf Handelsschiffen mitgemacht und ich glaube...“

„Fange nicht von einem verdammten Handelsschiff an zu sprechen! Ich schlage dir die Beine ab, wenn du noch einmal davon redest. Ihr seid wohl stolz darauf, aber warum willst du auf ein Walschiff? Am Ende bist du ein Seeräuber gewesen? Oder ermordest du die Offiziere, wenn es losgeht?“

Ich beteuerte meine Unschuld. Peleg war ein echter Nantucketer, ein Quäker, der Fremden nicht traute.

„Warum willst du auf Walfischfahrt?“

„Ich will die Jagd kennenlernen und die Welt sehen.“

„Du willst die Walfischjagd kennenlernen? Hast du Ahab schon gesehen?“

„Wer ist Ahab?“

„Der Kapitän dieses Schiffes.“

„Ich dachte, ich spräche mit ihm.“

„Nein, du sprichst mit Kapitän Peleg. Bildad und ich sind Teilhaber. Willst du wirklich mitfahren, dann sieh dir Ahab an. Er hat nur ein Bein.“

„Durch einen Wal verloren?“

„Ja! Es wurde verschlungen und zerschmettert vom scheußlichsten Pottwal!“

Seine Heftigkeit beunruhigte mich.

„Deine Lungen sind nicht stark genug, deine Stimme nicht rau. Warst du schon auf See?“

„Vier Fahrten auf Handelsschiffen.“

„Schweig! Hast du Lust auf Walfischfang?“

„Ja!“

„Kannst du einem Wal die Harpune in die Kehle jagen?“

„Ja, Herr.“

„Gut. Du willst die Welt sehen? Geh und sieh über die Wetterseite.“

Ich sah nichts als Wasser und Horizont.

„Da hast du die Welt! Willst du mehr sehen?“

Ich war verblüfft, aber ich wollte mit. Die „Pequod“ war das beste Schiff.

Peleg musterte mich an. „Du kannst mitkommen und die Schiffspapiere unterzeichnen“, sagte er und führte mich unter Deck.

Auf einem Balken saß jemand, der einen merkwürdigen Eindruck machte: Kapitän Bildad, Pelegs Teilhaber. Andere Eigentümer waren alte Seeleute, Witwen und Waisen, die je ein Stück des Schiffes besaßen. In Nantucket legte man sein Geld in Walschiffen an wie anderswo in Staatspapieren.

Bildad war wie Peleg ein Quäker, aber von strengster Art. Die Insel war einst von dieser Sekte besiedelt worden und bis heute hielten ihre Leute an den Eigenheiten fest. Manche von ihnen, Bildad eingeschlossen, waren zugleich

die härtesten Seeleute. Sie führten biblische Namen, redeten mit „thee“ und „thou“ und lebten wie skandinavische Seekönige.

Bildad war vom Schiffsjungen bis zum Kapitän aufgestiegen. Er hatte sich mit fünfzig Jahren zur Ruhe gesetzt und galt nun als geizig und streng. Er hatte seine Leute nie verflucht, aber mit seinen grauen Augen in die Arbeit getrieben. Jetzt saß er hager und kerzengerade da, in einen dicken Wälzer vertieft, den Rock zugeknöpft, die Brille auf der Nase.

„Bildad!“ rief Peleg. „Du hast die Heilige Schrift dreißig Jahre studiert – wie weit bist du gekommen?“

Ohne sich zu ärgern, sah Bildad auf. Als er mich erblickte, fragte er mit hohler Stimme: „Willst du wirklich?“

„Ja!“ antwortete ich.

„Was hältst du von ihm, Bildad?“ fragte Peleg.

„Es wird gehen“, sagte Bildad und las weiter, leise Worte vor sich hin buchstabierend.

Es war der sonderbarste Quäker, den ich je getroffen hatte, umso mehr, als Peleg so laut und schlagfertig war. Ich schwieg und blickte mich um.

Peleg öffnete eine Kiste, holte die Schiffsartikel hervor und setzte sich mit Feder und Tinte an den Tisch. Ich überlegte, welchen Anteil ich fordern sollte. Bei der Walfischfahrt gibt es keinen Lohn, nur Gewinnanteile. Als Neuling hoffte ich auf den zweihundertfünfundsiebzigsten Teil – klein, aber genug für Kleidung und die Verpflegung während der Fahrt war frei.

Während ich das erwog, schnitzte Peleg vergeblich eine Feder und Bildad las unbeirrt in der Bibel. „Habet acht, dass ihr nicht Schätze auf Erden sammelt...“ murmelte er.

„Nun, Kapitän Bildad,“ rief Peleg, „was sollen wir dem jungen Mann geben?“

„Das weißt du am besten“, entgegnete Bildad feierlich. „Der siebenhundertsiebenundsiebzigste Anteil würde nicht zu viel sein.“

„Was?“ donnerte Peleg. „Wir können ihn doch nicht so übers Ohr hauen!“

„Den siebenhundertsiebenundsiebzigsten“, wiederholte Bildad ruhig und las weiter: „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz...“

„Ich will ihn für den dreihundertsten anmustern“, rief Peleg.

Bidad legte das Buch hin. „Peleg, denk an die Pflicht gegen die Witwen und Waisen. Zu viel Anteil für ihn heißt, ihnen das Brot nehmen. Der siebenhundertsiebenundsiebzigste genügt!“

Da brach Peleg los. „Wenn ich dir gefolgt wäre, hätte mein Gewissen jedes Schiff zum Sinken gebracht!“

„Dein Gewissen ist leck“, erwiderte Bildad kühl. „Es wird im tiefsten Höllenpfuhl versinken.“

„Höllenspfuhl?“ brüllte Peleg. „Sag das noch einmal und ich fresse einen Ziegenbock mit Haut und Haar! Raus hier, du heuchlerisches Musketengesicht!“

Peleg wollte auf ihn los. Ich wich entsetzt zurück und überlegte, ob ich das Schiff meiden sollte.

Zu meinem Erstaunen blieb Bildad ruhig sitzen, als wäre er an Pelegs Zornausbrüche gewöhnt. Peleg beruhigte sich, setzte sich wieder und sagte: „Die Sturmbö ist wohl vorüber, Bildad. Du konntest doch immer gut eine Lanze schärfen. Kannst du mal die Feder spitzen? Danke! Nun, Ismael, für den dreihundertsten Anteil kannst du bleiben!“

„Kapitän Peleg, ich habe einen Freund, der auch mitwill. Soll ich ihn morgen bringen?“

„Bring ihn her, wir wollen ihn uns ansehen.“

„Welchen Anteil will er?“ knurrte Bildad.

„Kümmere dich nicht darum, Bildad! Versteht er die Walfischjagd?“

„Er hat unzählige Wale getötet, Kapitän Peleg.“

„Dann bringe ihn.“

Ich unterschrieb die Papiere und ging. Doch ich war beunruhigt, dass ich Kapitän Ahab noch nicht gesehen hatte. Ich fragte Peleg, wo er sei.

„Das wird schwer. Er hält sich zu Hause auf, wohl krank. Aber hab keine Angst! Er ist ein guter Mann, kein Schwätzer, aber einer, dem du zuhören kannst. Ahab ist kein Alltagsmensch. Er war auf Schulen und unter Kannibalen. Er hat größere Wunder gesehen als die des Meeres. Er führt die sicherste Lanze der Insel. Er ist Ahab – wie der alte König.“

„Und ein ganz verderbter dazu! Als der böse König erschlagen worden war, haben da die Hunde nicht sein Blut geleckt?“

„Sieh mich an, Bursche! Sag das nie wieder an Bord! Ahab hat sich den Namen nicht selbst gegeben. Es war die Laune seiner Mutter. Manche halten ihn für düster, aber er ist besser als viele. Er flucht, ja, aber er ist gerecht. Seit er das Bein verlor, ist er schwermütig und wild, doch das vergeht. Fahre lieber mit einem ernstesten guten Mann als mit einem schlechten, der lacht. Er hat Frau und Kind – vergiss das nicht!“

Als ich fortging, dachte ich lange an Ahab. Mitleid und Ehrfurcht mischten sich mit einer unruhigen Neugier, bis andere Gedanken das Bild verdrängten.

Viertes Kapitel

Wir gingen den Kai hinunter bis zur „Pequod“. Queequeg trug seine Harpune. Peleg begrüßte uns rau: „Ich hätte nicht gedacht, dass dein Freund ein Kannibale ist! Ohne Papiere kommt er nicht an Bord!“

„Was heißt das, Kapitän?“ fragte ich.

„Er muss seine Papiere vorzeigen!“

„Ja“, mischte sich Bildad ein, „er muss nachweisen, dass er bekehrt ist. Sohn der Finsternis, gehörst du einer christlichen Gemeinschaft an?“

„Er bekennt sich zur Gemeinschaft der Heiligen“, sagte ich.

„Was? Doch nicht die bei Colemans diakonischer Gemeinde?“ rief Bildad, setzte die Brille auf und musterte Queequeg. „Wie lange ist er schon dabei? Wohl nicht lange?“

„Nein! Und getauft ist er auch nicht“, knurrte Peleg.

„Ist das wahr?“ fragte Bildad streng.

In die Enge getrieben erwiderte ich: „Ich meine dieselbe alte apostolische Kirche, die uns alle eint, seit Anfang der Welt.“

Peleg brach in Gelächter aus. „Bursche, du taugst eher für einen Missionar! Kommt an Bord! Von Papieren reden wir nicht mehr. Sag deinem Quohog, er soll auch kommen! Was

für eine Harpune! Hör mal, Quohog, hast du je in einem Walfischboot gestanden? Einen Fisch erlegt?“

Ohne ein Wort sprang Queequeg an Bord, weiter in ein Walboot, kniete sich hin, zielte und rief: „Kapitän, sehen Sie kleinen Teerfleck? Halten für Walfischauge!“ Er schleuderte das Eisen und traf den Fleck genau.

„Nun!“ sagte er ruhig. „Halten ihn für Walfischauge: nun Walfisch tot!“

„Schnell, Bildad!“ rief Peleg erschrocken. „Mach die Schiffspapiere fertig, wir müssen den Quohog für ein Boot haben. Hör mal, Quohog, du bekommst den neunzigsten Anteil – mehr als je ein Harpunier aus Nantucket!“

Wir gingen in die Kajüte. Zu meiner Freude wurde Queequeg bald in die Mannschaft aufgenommen.

„Kann Quohog schreiben?“ fragte Peleg.

Queequeg nahm die Feder und zeichnete ruhig das Zeichen, das er auf dem Arm tätowiert hatte. Peleg schrieb darunter: „Quohog und sein Zeichen.“

Bildad beobachtete ihn ernst, suchte in seinen Taschen und reichte ihm ein Traktat: „Das kommende Gericht“. Dann sagte er feierlich: „Sohn der Finsternis, ich muss meine Pflicht tun. Wende dich ab vom Götzen Baal! Hüte dich vor dem Höllenpfuhl!“

„Nun stopp, Bildad!“ rief Peleg. „Fromme Harpuniere taugen nichts. Da war Nat Swaine, der beste Bootsführer. Wurde fromm – und war erledigt. Er fürchtete um seine Seele, wick den Walfischen aus und ging zu Davy Jones.“